

HAIDER, HINKELMANN, WÖRTHER

Der Geschmack des Blutes

Ein Gespräch über
Medien und Gewalt



ISSN 1614-4244

herausgeber:

fachstelle medien und kommunikation
schrammerstraße 3
80333 münchen

www.m-u-k.de

märz 2003

Die verwendeten Illustrationen stammen aus dem ‚Hausland-Projekt‘ von Ursula Lohrey und sind als Foliensatz (27 Motive, DIN A 4) bei ‚muk‘ erhältlich.

Der Geschmack des Blutes

Drei Medienpädagogen sprechen über Erfahrungen mit der Gewalt

Franz Haider (Kommunikationswissenschaftler), Klaus Hinkelmann (Soziologe und Theologe) und ich (Germanist und Theologe) arbeiten als Referenten für Medienpädagogik in der Fachstelle 'medien und kommunikation' der evangelischen und katholischen Kirche in München. Als ich Klaus Hinkelmann und Franz Haider zu einem Gespräch über das Problem der Faszination durch Gewalt einlud, schlug ich vor, diese Frage mit Hilfe persönlicher Beispiele anzugehen. Jeder von uns, so meine Vorgabe, kenne Spielfilme, die ihm trotz oder wegen ihrer Gewalthaltigkeit gefallen hätten. Was steckt hinter solchen Erfahrungen mit medialer Gewalt? Was spricht uns in solchen Filmen an? Das auf dreißig Minuten konzipierte Gespräch dauerte schließlich weit über eine Stunde. Der vorliegende Text stellt ein sprachlich überarbeitetes Transkript des Tonbandmitschnittes dar.

Wörther: Ich möchte mit der Überlegung in das Gespräch einsteigen, wann jeder von uns das letzte Mal direkte Erfahrungen mit Gewalt gemacht hat, das heißt etwas abbekommen hat, körperlich. Für mich geht das in die Schulzeit zurück, als ich Opfer von irgendwelchen

Auseinandersetzungen zwischen Gruppen wurde. Deshalb ist das meiste, was ich über Gewalt sagen kann, vor allem reflexiv auf Gewalt bezogen und nicht mit der direkten Erfahrung verbunden. Das Einzige, was zeitlich noch näher steht: fast hätte mich einmal einer zusammengeschlagen. Ich bin über einen Zebrastreifen gegangen, als einer angerast kam und ziemlich knapp vor mir abbremste. Ich habe eine verächtlich-abwehrende Geste gemacht, und da ist der Kerl ausgestiegen und wurde nur durch meine Frau und ihre Freundin davon abgehalten, mir eine reinzuhauen.

Haider: Auch bei mir geht die direkte Erfahrung in die Schulzeit zurück. Ich kann mich allerdings nicht erinnern, dass wir uns als Jugendliche geschlägert hätten. Die Gewalt untereinander war ein Phänomen der Kindheit. Und dann erlebte ich Entsprechendes erst wieder als Erwachsener. Ich bekomme abends in München auf der Straße mit, wie ein Mann eine Frau schlägt. Ich nähere mich dem Geschehen und sage dem Mann: Lassen Sie das bitte bleiben, lassen Sie die Frau in Ruhe. Und da haut er mir auch schon eine runter. Aber das ist die einzige Situation, in der ich als Erwachsener physischer Gewalt ausgesetzt war.

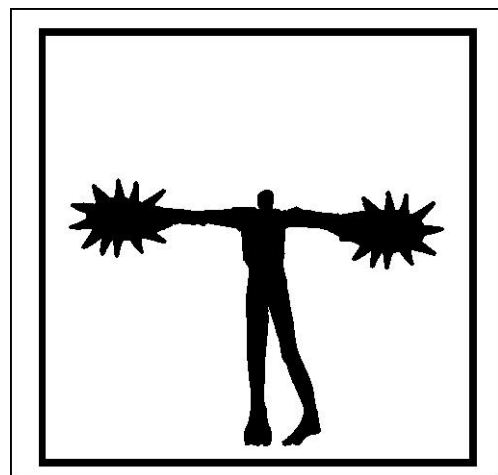
Hinkelmann: Ich bin unserer Frage schon einmal im Zusammenhang

einer Tagung nachgegangen, wo über das Thema nachgedacht wurde: Wie ist das mit der Gewalt, die du erlebt hast? Wo bist du selbst gewalttätig geworden? Das ist wirklich eine kritische Frage und ich erinnere mich auch an ein paar Erlebnisse, wo ich Gewalthandlungen mitbekommen habe. Einmal am Marienplatz, die Rolltreppe runter, und du fährst auf jemanden zu, der dem anderen gerade eine reindonert, und das andere mal nach einer Weihnachtsfeier in Schwabing als ein Mann massiv eine Frau bedrohte. Ich bin hin und habe gesagt: Sie werden die Frau nicht schlagen. Das war eine Art Auseinanderzerren.

Die weit unangenehmeren Erinnerungen sind diejenigen an Situationen, als ich selber nahe dran war, Gewalt auszuüben oder auch tatsächlich einmal zugeschlagen habe. Die Erinnerung daran, das bei dieser Tagung mir selbst und den anderen eingestehen zu müssen, verursacht mir auch jetzt noch Schweißausbrüche. Was das Schlägern betrifft: Ich habe in der vierten Klasse einmal einen so verprügelt, dass sie mich von dem herunterziehen mussten, damit nichts Schlimmeres passiert.

Wörther: Die Frage, wann man selber nah dran war oder tatsächlich schon hat, ist ziemlich zentral. Und da kommen bei mir zuerst die Kinder in den Blick.

Ich habe als Kind gelegentlich ziemlich massiv Dresche bekommen und mir schon damals vorgenommen, dass ich so etwas meinen Kindern niemals antun würde. Und jetzt habe ich mich als Vater doch in Situationen erlebt, in denen ich nahe dran war, zu schlagen oder mir die Hand tatsächlich ausgerutscht ist. Danach hatte ich dann natürlich ein fürchterlich schlechtes Gewissen und stand vor der Frage, was mich soweit gebracht hat. Meistens wohl eine völlige Gernervtheit und Gefühle der Überforderung oder Ohnmacht.



Haider: Genau das ist es. Die Unfähigkeit, mit der Situation klarzukommen. Ich habe meiner Tochter ein einziges Mal den Hintern versohlt. Da dürfte sie drei Jahre gewesen sein. Sie hat sich aufgeführt wie eine Wahnsinnige. Ich war wirklich verzweifelt. Ich habe sie gepackt, über das Knie gelegt und ihr den Hintern versohlt. Anschließend tat mir das ganz fürchterlich leid. Meine Tochter war völlig verblüfft

über das, was da jetzt mit ihr passierte und was ich da machte. Ich selbst war genau so erstaunt und total erschrocken über mich. Das war das einzige Mal. Danach war mir endgültig klar, dass ich nie wieder in eine solche Situation kommen wollte. Ich hatte das getan, obwohl ich mir als Jugendlicher ebenfalls geschworen hatte, meine Kinder niemals zu schlagen. In der Konsequenz habe ich es dann nie wieder getan.

Hinkelmann: Ich kann mich nicht erinnern, dass ich als Kind geschlagen wurde. Einem meiner Söhne habe ich allerdings einmal eine gescheuert und zwar so, dass der dann alle fünf oder vier Finger drei Tage lang auf der Backe hatte. Das war peinlich. Später gab es auch dramatische Auseinandersetzungen mit meiner Frau. Ich weiß noch, dass ich bei einer Gelegenheit aus dem Haus rannte und zwanzig Kilometer geradelt bin, um meine Wut loszuwerden. Ich lief weg, weil ich mich sonst vielleicht nicht mehr hätte beherrschen können.

Wörther: Es ist wohl so, dass in der häuslichen Situation die Hemmschwellen am niedrigsten sind oder dass man sie dort am ehesten überschreitet. Wie man sich in einer öffentlichen Situation verhalten würde, weiß man einfach nicht. Die Vernunft sagt einem, man sollte sich dann beherrschen und jede

Eskalation vermeiden. Wenn mich jetzt aber einer tatsächlich angreift, fehlt mir jeder Erfahrungshintergrund und ich verfüge über keine eingeübten Reaktionsmuster.

Hinkelmann: Ich erinnere mich an eine Situation im beruflichen Kontext. Ein Wochenkurs. Einer der Teilnehmer hatte sich von Anfang an verweigert. Am Donnerstag ging ich ihn dann direkt an und sagte: Na, wogegen sind Sie denn heute? Er hat darauf sehr heftig reagiert und zu brüllen begonnen, worauf ich zurück gebrüllt habe.

Wörther: Bestand dabei die Gefahr, dass das Brüllen zur Tätlichkeit hätte werden können?

Hinkelmann: Ich halte Brüllen auch schon für einen Gewaltakt. Wir sind zu gut erzogen, als dass wir uns schlagen würden. Aber Anbrüllen fällt für mich unter Gewalt.

Wörther: Der Zielhorizont unseres Gespräches soll der Film sein, das Kino. Da gibt es ganz andere Formen von Gewalt, als die, die in unserem Alltag auftreten, mit dem wir uns bis jetzt befasst haben. Was man im Kino erfahren kann, sind regelrechte Gewaltorgien, wo einem alles um die Ohren fliegt, wo Körper zerlegt werden, wo ein Schreckensbild dem anderen folgt. Warum ist die Gewalt im Kino oder in den Medien überhaupt so prä-

sent, und warum macht uns das eigentlich gar nicht so viele Probleme? Es gibt allerdings auch Leute, die das Ansteigen des Gewaltpotentials in unserer Gesellschaft auf die Mediengewalt zurückführen.

Hinkelmann: Wobei strittig ist, ob dieses Potential tatsächlich ansteigt.

Wörther: Die meisten Leute, die ich so kenne, sehen keinen direkten Zusammenhang zwischen Mediengewalt und realer Gewalt. Ein größerer Teil der Kinogänger, vor allem auch die Frauen, schauen sich ‚so was‘ im Kino sowieso nicht an. Dann gibt es eine Zuschauergruppe, die durch Gewalt im Film angezogen wird, das dürften eher jugendliche Kinogänger sein, und schließlich gibt es solche wie uns, die eher reflektierende Zugänge zu Gewalt in Filmen haben und sich auch von Berufs wegen damit beschäftigen.

Hinkelmann: Ich denke, man kann sich nicht auf das Kino beschränken, wenn es um die Faszination von Gewalt geht. Die Faszination existiert bereits im gewöhnlichen Alltag, wenn man sich erzählt, was anderen passiert ist: seltene Krankheiten, Krebs, furchtbare Fehlbehandlungen. Das geht dann weiter, über den eigenen Erfahrungshorizont hinaus: Vulkanausbrüche, bei denen Lavaströme Dörfer verschlin-

gen, Waldbrände in Amerika oder Australien, die sich den Städten nähern usw. Ich bin der Meinung, dass das auch eine Form von Gewaltfaszination ist. Die Faszination durch das Übermächtige und Unbeherrschbare.

Wörther: Das ist Schaulust.

Hinkelmann: Genau. Bis dahin, dass die Leute bei Unfällen weitere Gefahrenquellen produzieren, weil sie Trauben von Neugierigen bilden, wo Autos zusammengekracht sind.

Wörther: Das ist eine Art Theatereffekt. Man selbst ist auf der sicheren Seite und genießt das Spektakel. Man weiß zwar, dass einigen Menschen jetzt ganz Schreckliches passiert, vergisst das aber angesichts der ‚Schau‘, die sich vor einem abspielt.

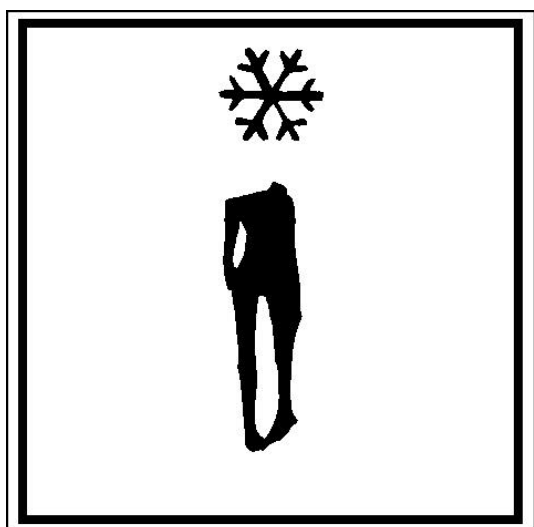
Haider: Das, was passiert, entsetzt und bedrückt mich, aber ich weiß: Gott sei Dank ist das nicht mir passiert, ob das nun ein Unfall oder eine Naturkatastrophe ist, das ‚Jahrhundert‘-Hochwasser beispielsweise. Man schaudert: Wenn dir das auch passieren würde, das wäre schlimm. Aber es ist mir nicht passiert. Ein Aufatmen irgendwie.

Hinkelmann: Lustschauer.

Haider: Lustschauer? Weniger

Lust, eher Schauer. Nein, Lustschauer ist das für mich nicht.

Wörther: Ich weiß nicht. Wenn man den 11. September nimmt, das Spektakuläre an diesem Ereignis, das fasziniert auch auf einer ästhetischen Ebene. Man hat Stockhausen zu Recht heftig widersprochen, als er von einem ‚Kunstwerk‘ geredet hat, aber es steckt etwas Bedenkenswertes in dieser Überlegung drin.



Hinkelmann: Und dann kommt noch etwas dazu. Wir sind nicht wirklich dabei. Wenn wir, auch in einem sicheren Dorf, in der Nähe des Ätna stünden, dann wäre das immer noch eine andere Form von Gewalt als sie sich im Fernsehen und in den Wiederholungen der Nachrichtensendungen darstellt. Wenn du den 11. September ansprichst: Die Süddeutsche Zeitung charakterisierte die Fernsehberichterstattung darüber als Endlos-

schleife. Das bezeichnet eine Form von Ästhetisierung. Ich habe damals den Fernseher ausgeschaltet, weil überhaupt nichts Neues mehr kam, und Radio gehört. Radio ist in solchen Fällen wesentlich informativer und natürlich auch sehr viel distanzierter. Dieses Gaffen auf die endlos gezeigten qualmenden Türme ...

Wörther: Was aber ein anderer Fall ist als die im Spielfilm gegebene Darstellung von Gewalt.

Hinkelmann: Wirklich?

Wörther: Ja, weil du weißt, dass es passiert.

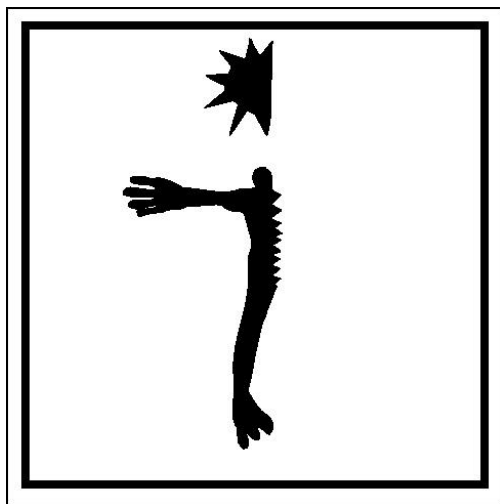
Haider: Man erfährt wirkliches Entsetzen. Würde man Vergleichbares in einem amerikanischen Action-Film sehen, bliebe es selbst bei perfekter Darstellung Fiktion.

Wörther: Im Film weiß man, dass es Fiktion ist. Das ist der Punkt.

Hinkelmann: Irgendwo läuft es auf dasselbe hinaus. Ich rette mich in die Fiktion, weil ich das Geschehen nicht ernst nehmen möchte. Nehmen wir die Invasion vom Mars, die berühmte Geschichte von Orson Welles. Offenbar war für viele Zuhörer keine Möglichkeit vorhanden, das Hörspiel als Fiktion zu erkennen.

Wörther: Die Ebenen waren vermengt oder nicht zu unterscheiden.

Hinkelmann: Wir haben inzwischen gelernt, genauer zu unterscheiden. Aber dennoch: oft kann man nicht auf Anhieb unterscheiden, ob etwas Fiktion ist oder Realität. Man sagt uns, es sei wahr, und wir glauben das dann auch. Ich saß am 11. September im Zug, wo offenbar noch niemand etwas von den Geschehnissen erfahren hatte. Daheim schaltete ich den Fernseher an und wusste im ersten Moment nicht, was ich da vor mir hatte. Deshalb schaute ich erst einmal in den Videotext. Die dort schriftlich bestätigte Nachricht war für mich gewissermaßen der Ausweis des Tatsächlichen. Da ist etwas Ungeheures passiert.



Wörther: Das heißt, einen Moment lang war der Status der Bilder unklar. Es hätte ein Spielfilm sein können.

Hinkelmann: Ich wusste nicht, in welcher Sendung ich war.

Wörther: Im Normalfall weiß man aber, ob man sich in der Realität oder in der Fiktion befindet und kann die Bilder entsprechend qualifizieren. Man wird in einem Action-Film nicht erwarten, dass man Dokumentaraufnahmen davon sieht, wie jemand umgebracht wird.

Hinkelmann: Nach der Geiselnbefreiung in Moskau haben sie einen jungen Mann interviewt, der die Zeit im Theater wie Kino-Action genommen hat, scheinbar ganz locker. Es hat mich ziemlich verblüfft, als er erzählte, er hätte mit seinen Kumpeln Scherze gemacht und sich mit den Terroristen unterhalten. Es kam nichts von der realen Bedrohung herüber. In einer vergleichbaren Situation hätten wir uns vermutlich nicht so locker darauf verlassen, dass sie uns schon herausholen würden. Vielleicht sieht man das mit neunzehn Jahren noch anders. Der hatte wohl auch seinen ‚Spaß‘ dabei. Und das finde ich total verwirrend.

Wörther: Das ist es auch. Spaß erwarte ich, wenn ich ins Kino gehe. Und jetzt ist die Frage, was ich im Fall von Gewaltdarstellungen da eigentlich genieße. Versuchen wir doch, an dieser Stelle unsere Beispiele einzuhängen. Mir ist sofort ‚Straßen in Flammen‘ von Walter

Hill eingefallen. Der Film erzählt die Geschichte eines Einzelgängers, der in seine Heimatstadt zurückkommt, weil ihn seine Schwester um Hilfe gebeten hat. Eine Gangsterbande hat eine Pop-Sängerin entführt, die einmal seine Freundin war, und hält sie in einer düsteren Fabrikgegend gefangen. Der ‚Lone Wolf‘ befreit sie, zieht am Ende aber einsam weiter. Die Sache ist in der Verbindung von nächtlicher Atmosphäre, Neonlicht, nassen Straßen, Rockmusik, schicken Autos, schweren Motorrädern und gleitender Bewegung sehr effektiv inszeniert. In diesem Film geht es allerdings auch ziemlich heftig zur Sache. So duellieren sich die beiden Hauptpersonen beispielsweise auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung mit Vorschlaghämmern. Mir gefällt an diesem Film zum Beispiel das Spiel mit den Motiven und wie die Geschichte inszeniert ist, oder auch die Bewegung in ihrer Verbindung mit der Musik. Wie da Rache, Selbstjustiz und gewaltsame Lösung von Konflikten im Grunde verharmlost werden, störte mich während des Films eigentlich nicht. Die Sympathien des Zuschauers liegen eindeutig auf Seiten des Einzelgängers, der da aufräumt und die Bösen in die Schranken weist.

Hinkelmann: Ich kenne den Film nicht, aber das klingt nach einer Story, die schlüssig ist, eine Retter-

geschichte erzählt und sich einer Reihe von Motiven aus dem Western-Genre bedient. Viel schwieriger und verstörender sind Filme, in denen Gewalt nicht mehr durch einen Erzählzusammenhang legitimiert wird, sondern nur noch passiert.

Wörther: ‚Straßen in Flammen‘ ist ein Genrefilm, und wer eine gewisse Genrekenntnis besitzt, hat mit der Darstellung der Gewalt in den Grenzen des Genres kein Problem. Man macht sich keine ernsthaften Gedanken, weil man weiß, dass die Guten siegen werden, dass sie letztlich die Rechtsordnung nicht umstürzen wollen, und dass am Ende alles wieder in Ordnung sein wird.

Hinkelmann: Wenn man nach dem Spaß an der Gewalt fragt, kann man gar nicht weit genug ausholen. Das Bedürfnis nach eigener Stärke, das ich in ‚Straßen in Flammen‘ fantasieren kann, indem ich mich an die Stelle des Retters setze, dürfte jedem vertraut sein. Ebenso auch der Spaß an der Technik. Ich bin selbst nie Motorrad gefahren, aber trotzdem: wenn ich die blinkenden Maschinen sehe, das hat was. Ansonsten glaube ich, dass wir generell ganz leicht ansprechbar sind, wenn es um Gewalt angeht. Wir reagieren sofort darauf, nicht nur in Filmen, sondern jederzeit und in jeder Situation. Wir sind mit stammesgeschichtlich entwi-

ckelten Sensoren ausgestattet, die auf alles Gewaltsame lebensnotwendig reagieren. Zwar leben wir wohl behütet in einem relativ gut organisierten Staat, wo wir vor Untaten wie in Grosny oder in Sarajewo sicher zu sein scheinen. Aber die Erregbarkeit aufgrund solcher Ereignisse, die haben wir genau so wie jeder andere Mensch. Wir schauen immer dorthin, wo Gewalt passiert. Zuerst mit großer Aufmerksamkeit, in wieweit sie uns betreffen könnte, und dann, je weiter weg und je sicherer wie vor ihr sind, also beispielsweise im Kinossessel, um so lustvoller. Da können sogar Atombomben auf der Leinwand explodieren, aber im Kino passiert uns nichts. Deshalb kann es lustvoll erlebt werden, wenn einem alles um die Ohren fliegt, ohne einen zu bedrohen.

Haider: Wobei ich bei mir allerdings durchaus Grenzen dieser Lust entdecke, spätestens dann, wenn die Gewalt zum Selbstzweck wird. Es gibt Filme, da sind für mich einfach Grenzen überschritten. ‚Baise-moi‘ zum Beispiel. Sehr umstritten und für mich in seiner Verknüpfung von Sexualität und Gewalt eine richtige Achterbahnfahrt. Einerseits gibt es da sehr faszinierende Szenen, in denen die dargestellte Gewalt dazu dient, bestimmte Punkte klar zu machen. Und auf der anderen Seite Darstellungen, bei denen ich mir denke: Was soll das jetzt? Es gibt

in ‚Baise-moi‘ zum Beispiel eine Vergewaltigung auf der Motorhaube eines Autos, die in einer Art und Weise inszeniert ist, dass die Unterscheidung zwischen Fiktion und Realität nicht mehr möglich ist. Je näher Bilder an der Wirklichkeit dran sind, um so größer ist das Entsetzen. So etwas finde ich einfach nicht mehr legitim. Bei ‚Pulp Fiction‘ ist es mir ähnlich gegangen. Etwa wenn die Killer am Anfang des Films beiläufig die Drogendealer abknallen. Das habe ich als wahnsinnig harte Szene erlebt und gedacht, das braucht es eigentlich nicht. Aber später, als einer der Killer auf dem Klo erschossen wird, dachte ich, o.k., das ist eine Konsequenz seines Lebens. Wer abknallt, muss damit rechnen, dass er selbst abgeknallt wird. Das habe ich wieder verstanden. Aber die Anfangsszene war für mich zu heavy.

Hinkelmann: Dir *soll* ja das Blut in den Adern gefrieren. Das ist die Intention der Szene.

Haider: Noch ein Beispiel. ‚Funny Games‘ von Michael Haneke habe ich bewusst nicht angeschaut, weil ich über Rezensionen den Inhalt kannte und wusste, das will und werde ich nicht aushalten. Es geht mir zu nah. Ich kann keine Distanz mehr aufbauen.

Wörther: Das Naherücken wird um so bedrohlicher, je weniger ein sol-

cher Film in den Genremustern bleibt.

Haider: Genau.

Wörther: Sobald ein Film versucht, sich dem 'Wesen' der Gewalt zu nähern, wenn er ernsthaft darüber reflektieren will, und sich dazu der Darstellung oder Abbildung von Gewalt bedient, dann wird es für einen selbst kritisch.

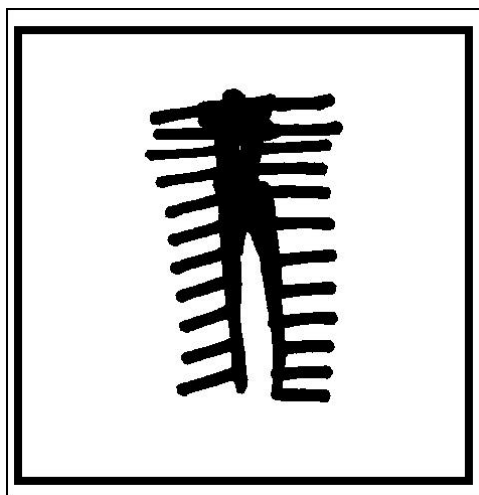
Haider: Je näher an der Realität, um so problematischer.

Wörther: Ist nicht 'Natural Born Killers' von Oliver Stone auch so ein Fall?

Haider: Nicht ganz. Für mich war das Thema ‚Sensationsgier der Medien‘ mein Mittel, um eine gewisse Distanz herzustellen und aufrecht zu erhalten. Zwar schießt das Pärchen wild um sich und knallt jeden ab, der ihm über den Weg läuft, aber diese Gewalt wird im Gesamtgefüge des Films gleichsam zu Demonstrationzwecken instrumentalisiert. ‚Just for fun‘, das kann ich nicht akzeptieren.

Wörther: Es gibt ja Trash- und Schlächterfilme, wo Gewalt kaum oder gar nicht mehr über eine sinnvolle Erzählhandlung motiviert wird, sondern anscheinend nur um ihrer selbst willen dargestellt ist. Eine Art von Gewaltpornografie.

Hinkelmann: Aber auch da darf man nicht generalisieren. Es kommt immer darauf an, wie etwas gemacht ist. Manchmal ist es ja so, dass alles eine Spur zu überzogen ist, und dann nur lächerlich wirkt.



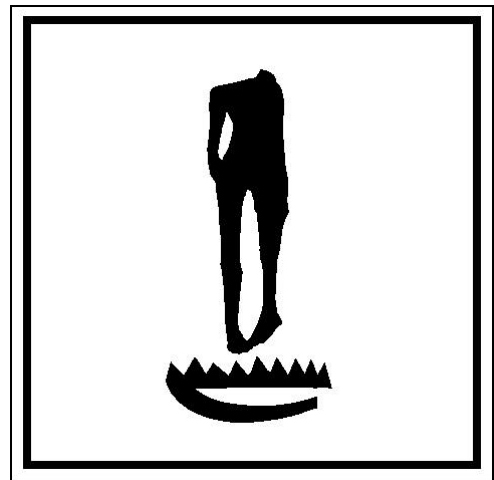
Wörther: Das ist richtig. Ich habe es während Filmsichtungen schon erlebt, dass sich die Leute bei den wüstesten Szenen zu amüsieren begannen, eben weil sie so dilettantisch gemacht waren. Da können dann die Gedärme heraushängen und man findet es einfach nur noch blöd. Es spielt immer eine wichtige Rolle, welche Intention man hinter einer Szene vermutet, warum etwas gezeigt wird. Bei 'Straßen in Flammen ist klar', dass aus bekannten Versatzstücken eine unterhaltsame Sache gemacht werden soll. Es wird nie ein Realitätsbezug behauptet. Deshalb hat man kein Problem mit der Gewalt. Die Probleme treten auf, wenn ein Realitätsbezug hergestellt wird.

Hinkelmann: Oder sie verschwinden. Ich erinnere mich an einen Film über Schwangerschaft, eine dieser bei Pädagogen beliebten moralisch-belehrenden Geschichten. Bei einer der Sichtungen war eine Krankenschwester dabei, die mitten in den Film hinein bei der Darstellung eines Dammschnitts meinte: So geht das nicht. Und schon war es mit dem Realitätsbezug vorbei. Also: Die Distanz ist entscheidend. Sobald jemand da ist, der sagt, das ist getürkt oder falsch, fällt der ganze Plot in sich zusammen. Wir folgen den meisten Gewalt-Geschichten desto lieber, je weniger reale Kenntnisse wir besitzen. Wir wissen nicht, wie Bomben gelegt oder entschärft werden, wir wissen nicht, wie Waffen funktionieren, wir kommen nicht mit wirklichen Opfern in Kontakt usw.

Haider: Was also ist das Faszinosum? Ich will versuchen, es an Filmbeispielen zu erläutern. Bei 'American Beauty' war für mich das entscheidende Thema, dass in diesem Film Abgründe aufbrechen, die man nicht vermuten würde. Man sieht die Oberfläche einer scheinbar heilen Welt, die aber im Hintergrund absolut problematisch ist. Etwa die Welt des Nachbarn mit einer Familie, die völlig entfremdet ist.

Wörther: Der Mann hat sich seine Homosexualität nie eingestanden und muss Lester Burnham umbrin-

gen, weil er sich ihm zu erkennen gegeben hat. Er schämt sich. Als er ihn berühren will und zurückgewiesen wird, wird ihm sein Irrtum schlagartig klar. Er hat sich geoutet, ohne es zu wollen, und er steht plötzlich, bildlich gesprochen, völlig nackt da. Seine Scham wendet er erst nach außen und dann gegen sich selbst.



Haider: Die Frage, was sich hinter den Fassaden abspielt, die interessiert mich ganz besonders. Manche Filme erlauben es einem, in Abgründe anderer hinein zu schauen und sich so den eigenen ein wenig zu nähern. Man kann es sich im Kino erlauben, den eigenen Schattenseiten, dem Dunklen, den sonst nicht zugelassenen Fantasien ein wenig Raum zu geben.

Hinkelmann: Es geht einem dabei wie mit einem finsternen Winkel in einem unbekanntem Raum, auf den man mit angehaltenem Atem, aber durchaus fasziniert und voller Neu-

gier zugeht. Man ahnt, dass das, was man finden wird, auch einen selbst betrifft, weiß aber auch, dass das Bedrohliche einem im Kino nichts anhaben kann, selbst wenn der Film in lebensgefährliche Bereiche vorstößt.

Haider: Man wird in solchen Filmen auch auf das gestoßen, was bei einem selbst vielleicht nicht stimmt, ohne dass man es sich eingestehen will: Familienkonflikte, Beziehungsprobleme, verdrängte Anteile usw. Da mischen sich dann das Wiedererkennen, der reflektierte Umgang damit und die Erleichterung, dass das, was jetzt im Film passiert, für einen selbst so dann eben doch wieder nicht zutrifft. Andere Beispiele dafür sind für mich ‚Cape Fear‘ (wobei ich den älteren Film mit James Mason beeindruckender finde als das Remake von Scorsese) oder ‚Sexy Beast‘ mit Ben Kingsley. In beiden Fällen geht es um bedrohte Idyllen, um den Einbruch des Bösen, der Gewalt, in geschützte Räume. In ‚Sexy Beast‘ spielt Ben Kingsley einen absoluten Oberfiesling, vor dem nicht nur die Guten Angst haben. Seine Präsenz macht das Böse physisch erlebbar. Du erschauerst in deinem Sessel, aber weißt sich dann glücklicher Weise doch in Sicherheit. Du kannst in diese böse Welt hineinschauen, ohne sie betreten zu müssen.

Hinkelmann: Die jüngeren Filme sind hinsichtlich der Gewalt sehr direkt, aber das funktioniert auch schon bei den Ripley-Filmen nach den Romanen von Patricia Highsmith. Da kommt das Böse noch mehr gentlemanlike und verschleiert daher, aber die Bedrohung ist darum nicht weniger deutlich zu spüren.

Wörther: Hitchcock kann das auch perfekt. Er spielt mit den Ängsten des Zuschauers und bringt ihn genau dorthin, wo er ihn haben will.

Hinkelmann: Entscheidend ist die eigene Fantasie. Man sieht eigentlich nichts, glaubt aber dem Grauen begegnet zu sein.

Wörther: Klassisches Beispiel ist der Mord unter der Dusche in ‚Psycho‘: Schnitt und Montage. Heute würde man mit der Kamera draufhalten, Zeitlupe einsetzen und das Blut strömen lassen.

Hinkelmann: Was den Effekt im Grunde nicht verstärkt.

Haider: Ich erinnere mich an einen Hitchcock-Film, ‚Frenzy‘ ist das, als dem Zuschauer der Mörder bereits bekannt ist. Der Mörder geht mit seinem Opfer durch eine Tür in eine Wohnung. Man weiß in diesem Moment ganz genau, dass das Opfer keine Chance mehr hat. Als sich die Tür geöffnet hat, weicht die Kame-

ra jedoch zurück, geht gleichsam rückwärts das Treppenhaus hinunter, verlässt das Haus durch die Haustür und zeigt dann nur die Fensterfront des Hauses. Mehr muss man nicht sehen. Man möchte losschreien und die Frau noch warnen.

Wörther: Kann man sagen, dass das Kino diese Subtilität im Umgang mit der Gewalt verloren hat?

Haider: Verloren nicht, aber es gibt eine starke Tendenz, drastischer, deutlicher, realistischer, direkter, schneller zu werden. Vor allem wäre da das amerikanische Kino zu nennen.

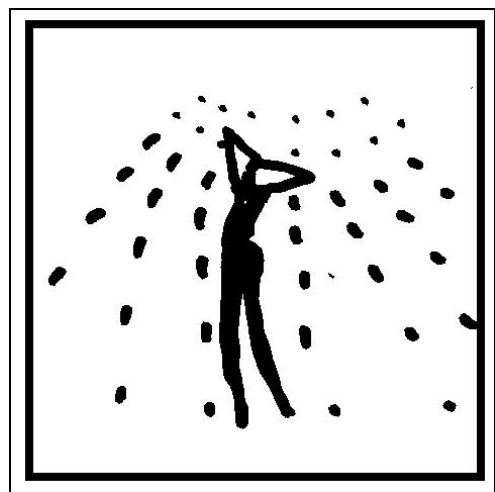
Hinkelmann: In diesem Zusammenhang sind zum Beispiel auch die Eastern interessant, die auf Überwältigung setzen. Sie wollen dem Zuschauer keinen Raum zur Distanz mehr lassen. Was ich persönlich nicht sehr mag.

Wörther: Sicherlich kommt man da mit einem Mordskopf aus dem Kino, aber der Überwältigungs-Effekt ist dann auch gleich wieder weg.

Hinkelmann: Ich reagiere auf solche Filme physisch mit Verspannung oder schweißnassen Händen, obwohl ich mich vom Intellekt her eigentlich langweile.

Haider: Das ist wie mit der Achterbahn fahren.

Wörther: Überwältigungskino ist natürlich auch ein körperliches Erlebnis. Mir schlagen solche Filme unter Umständen richtig auf den Magen. Man denkt nicht nach über den Film, man spürt ihn bloß. Manchmal ist das lustvoll, oft erzeugt das aber auch eine gefühlsmäßige Abwehrhaltung, die bis in die Körperhaltung hinein reichen kann. Aber dein Stichwort war ‚Eastern‘.



Hinkelmann: In den Eastern gibt es eine Choreographie der Gewalt. Sie sind exzessiv in deren Darstellung und im Ausleben der wildesten Fantasien, aber tun das dann doch auf eine Weise, dass man schnell begreift: Es geht um den Spaß an der Bewegung, um eine Art Ballett. Das ist gemacht, und man kann sich an der Turbulenz, Rasanz und Körperbeherrschung freuen. Nur nachmachen sollte man es nicht wollen.

Wörther: Ich würde gerne über die Dächer schweben können wie die Protagonisten in ‚Tiger and Dragon‘.

Hinkelmann: Über Dächer zu schweben gehört bereits zu den einfacheren Übungen. Siehe ‚Matrix‘.

Wörther: Wobei ‚Matrix‘ die Action schon auch ernst meint, selbst wenn sie balletthaft inszeniert ist.

Hinkelmann: Das stimmt. Der Eastern ist viel deutlicher auf Spaß angelegt. Die Gewalt im Eastern interpretieren wir auch nicht als ernst gemeintes Mittel zur Lösung von Konflikten. Wir leben in einer Kultur, in der die direkte Gewalt tabuisiert ist. Das Gesetz verbietet Selbstjustiz, in den USA so gut wie bei uns, von Terrorismus und dergleichen ganz zu schweigen. Wir haben ein sehr differenziert ausgeprägtes Über-Ich, das auch dann, wenn wir uns im Kino an Action erfreuen, immer weiß, dass Gewalt nicht unser Mittel ist und nicht sein darf. Natürlich gibt es gewisse anarchische Elemente in uns, die Genugtuung empfinden, wenn ein Coup gelingt, die Polizei als dumm verkauft wird oder der kleine Gangster ungeschoren davonkommt. Auch wir würden gelegentlich gerne einmal das Recht außer Kraft setzen. Aber dann verlassen wir das Kino, die Sonne scheint und eine

Autohupe weckt uns aus unseren Träumen. Die Normalität hat uns wieder.

Wörther: Es ist interessant, dass die intensivsten Filmeindrücke anscheinend aus der Jugendzeit stammen. Als man jung war, hat man Filme noch viel stärker als heute auch deshalb angeschaut, weil man etwas über sich selbst und die Welt erfahren wollte. Man hat sich viel stärker mit ihren Themen und Protagonisten identifiziert. Für mich war ‚12 Uhr Mittags‘ so ein Film.

Haider: Den habe ich mir auch notiert. Oder ‚Denn sie wissen nicht, was sie tun‘.

Wörther: Oder ‚Die Faust im Nacken‘. Und später dann ein Peckinpah-Film, ‚Wer Gewalt sät‘.

Hinkelmann: Ich finde bis heute Filme wie ‚Viridiana‘ von Bunuel absolut verstörend. ‚Viridiana‘ ist eine ganz düstere Geschichte um ein Landgut, wo die Armen und Ärmsten nach dem Weggehen der Herrin unweigerlich in ein Desaster geraten. Es gibt keinen Ausweg, nicht die Spur eines Happyends oder einer Lösung.

Wörther: Das heißt doch anders gewendet auch, die Wirkung eines Films oder die Wirkung speziell von Gewaltdarstellungen hängt stark

davon ab, mit welcher Intention man etwas anschaut und in welcher persönlichen Situation man sich befindet. Jugendliche, die gemeinsam einen Horrorfilm anschauen, müssen dadurch nicht gefährdet sein, sie haben ihre Unterhaltung. Aber niemand kann ausschließen, dass nicht trotzdem einer von ihnen aufgrund einer persönlichen Konstellation völlig überraschend reagiert. In einen Angstzustand verfällt. Oder sich in seiner Aggressivität bestätigt sieht.

Hinkelmann: Ja, natürlich. Filmisch ist diese Tatsache in der Ausgangssituation von 'König der Fischer' wunderbar auf den Punkt gebracht. Der Radiomoderator, der gedankenlos und blasiert seine Sarkasmen in die Welt bläst, findet plötzlich und völlig unbeabsichtigt einen Zuhörer, der sein Gerede ernst nimmt. Warum auch immer. Und zur Knarre greift, um Ordnung zu schaffen.

Wörther: Eine Reaktion, die durch keine Vorsichtsmaßnahmen oder Reglementierungen zu verhindern gewesen wäre. Jeder kann sich aus einem Bild oder einem Medium, über dessen Harmlosigkeit oder akzeptable Form und Aussage gesellschaftlich Einigkeit zu bestehen scheint, ein winziges Detail herausgreifen und als für sich selbst entscheidend erleben. Dabei kann seine Interpretation in völligem Wider-

spruch zu dem stehen, was alle anderen für eine sinnvolle Deutung halten würden. Stichwort 'Verschwörungstheorien'.

Haider: Ich schaue relativ gerne Kriegsfilme an. Ich bestätige mir damit, dass Krieg etwas ganz Schlimmes ist, etwas völlig Abstruses. Von 'Im Westen nichts Neues' über 'Apocalypse Now' und diese ganzen Vietnamfilme. Ich denke mir immer wieder: Unglaublich, wozu der Mensch fähig ist! Wieso schlachten wir uns wegen irgendetwas ab? Oder 'Private Ryan' von Spielberg. Da wird Krieg tatsächlich ansatzweise erlebbar. Vor allem natürlich in der Anfangssequenz, als die Soldaten an der Küste der Normandie landen. Da sitzt man geduckt im Sessel, während die Kugeln an einem vorüber pfeifen. Da kann man es körperlich ein bisschen nachvollziehen oder zumindest ahnen, wie schlimm derartige Situationen sind. Und wird in seiner Überzeugung bestätigt, dass Krieg etwas total Schlimmes ist und aus der Welt verbannt werden sollte.

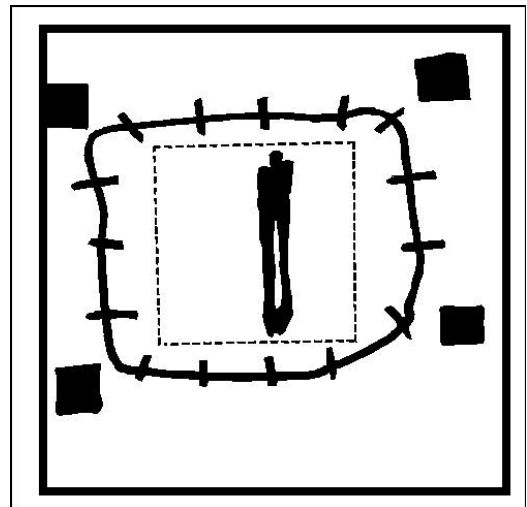
Hinkelmann: Wobei man auch wieder genau hinschauen muss. Einer der Irrtümer bei den 'Starwars-Filmen' war es, dass man ihnen inhaltsanalytisch faschistoide Tendenzen und ich weiß nicht was nicht nur nachgesagt, sondern auch nachgewiesen hat, die Kritiker aber übersehen haben, dass

das, was analytisch kenntlich wird, nicht notwendig mit der Wirkung eines Mediums identisch ist. Die Leute haben wirklich letztlich unbedenklichen Spaß gehabt an den Tricks, dem Szenario und dem intergalaktischen Geballere. Und was da subkutan und unbewusst an vielleicht negativer Wirkung auch passiert, das ist irgendwie schwer aufzulösen und dingfest zu machen. Ich habe vor kurzem das Buch 'Opa war kein Nazi' gelesen, und eines der Kapitel beschäftigt sich mit den Medien über die Nazizeit. Es ist sehr interessant, dass eine Generation, die nicht dabei war, manchmal die Erzählmuster, die sie aus Spiel- und Dokumentarfilmen kennt, dazu benutzt, um mit ihrer Hilfe die Erzählungen von Menschen wiederzugeben, die dabei waren und sogar zu korrigieren. Die Jungen beharren dann darauf, dass es in Wirklichkeit so gewesen sei, wie sie es im Film gesehen haben und nicht so, wie es die Alten erzählen.

Wörther: Filmische und autobiografische Erzählung vermischen sich.

Hinkelmann: Eindrücke, die aus dem fiktionalen Bereich stammen, 'Die Brücke' von Bernhard Wicki ist dafür ein gutes Beispiel, werden als Beleg für die Wirklichkeit genommen. Die Ebenen werden ununterscheidbar. Man untermauert mit fiktiven Erzählstrukturen die Ge-

schichten, die man als wirklich Erlebte erzählt. Das ist eine komplexe Sache, wie das geschieht, und es ist nicht einfach, die Grenzen zwischen den Ebenen zu ziehen. Irgendwann kippt das Ganze natürlich und die Leute machen sich selbst und den anderen etwas vor. Sie lügen, ohne es zu merken. Andererseits: Wenn junge Leute Filme lieben, in denen glanzvolle Helden auftreten und sie sich mit diesen Helden identifizieren, sollte man ihnen das nicht vorwerfen. Bei Vierzigjährigen allerdings darf man bei gleicher Identifikation ein Problem vermuten, auch wenn sie nicht gleich zur Pumpgun greifen.



Wörther: Vielleicht können wir an dieser Stelle versuchen, einen Schlusspunkt für unser Gespräch zu finden. Stichwort Jugendschutz. Was kann und darf eine Gesellschaft zulassen, und wo muss sie mediale Darstellungen kontrollieren? Wo verlaufen die Grenzen? Ist

es so in Ordnung, wie es bei uns gehandhabt wird? Muss man von fiktionaler Gewalt negative Auswirkungen auf Jugendliche befürchten und wenn ja, in welcher Art und in welchem Umfang? Kommt bei ihnen dadurch tatsächlich etwas aus dem Gleichgewicht? Es ist, wie bereits gesagt, keine Frage, dass die filmischen Darstellungen schneller, gewalttätiger, offensiver geworden sind. Aber ist darum alles schlimmer geworden? Oder schwieriger?

Haider: Ich beobachte, dass das Leben der Kinder und Jugendlichen stärker denn je reglementiert und eingeschränkt wird. Dementsprechend frustriert und gleichzeitig eigentümlich leistungsorientiert sind sie auch. Sie erwarten nicht nur von sich selbst unheimlich viel, sondern sie sind sonst aus allen Richtungen einem hohen Erwartungsdruck ausgesetzt. Ihre Frustration wächst. Vermutlich drückt sich diese Frustration auch in Gewaltäußerungen aus. Aber ich bin mir nicht sicher. Wenn in meiner Schulzeit geschlägelt wurde, fand man das auch nicht richtig, aber es wurde nicht besonders dramatisch genommen und gehörte irgendwie dazu. Heute werden solche Vorfälle sehr stark thematisiert und öffentlich gemacht. Es wird unter Umständen ein Vorfall zur Anzeige gebracht, den man früher beiläufig behandelt hätte: Die können sich eben nicht leiden. Und das war es

dann auch schon. Von den Polizeistatistiken her ist ein wirkliches Ansteigen der Gewalt nicht belegbar.



Hinkelmann: Ähnliches gilt übrigens für die Hooligans. Die sind weithin ein Zeitungsphänomen. Den Hang zum Reglementieren in unserer Gesellschaft halte ich wie Franz für einen ganz wichtigen Aspekt. Wir besitzen ein erhebliches, meist uneingestandenes Angstpotential, und ebenso einen chaotischen Rest. Wenn jetzt das Leben umfassend reglementiert und geordnet ist, was mache ich denn dann mit meiner Angst und dem kleinen oder auch größeren Chaos in mir? Scheinbar ist alles in Ordnung, aber die weiterhin vorhandene Angst sucht sich ihren Gegenstand. Nach dem Zusammenbruch des Ostblocks war es amüsant zu beobachten, wie plötzlich Theorien aufkamen, dass ein Komet die Erde treffen werde. Dazu erschienen dann auch die entsprechenden Fil-

me. Offenbar braucht unsere Angst ein Objekt, mit dem sie sich befassen kann. Ich denke, es ist ein weiterer Aspekt der Gewalt im Kino, dass sie mir erlaubt, mich mit meinen Ängsten, die ich zweifellos habe, zu befassen. Gleichzeitig ist es der Versuch, diese Angst zu domestizieren. Indem man ihr einen Namen gibt: Komet, Kommunismus, Mörder, Verbrecher, Fremder, wie auch immer.

Wörther: Vielleicht kann man tatsächlich sagen, je sicherer und geordneter eine gesellschaftliche Wirklichkeit ist, um so stärker wird das Bedürfnis, das Ungeordnete, das ja bleibt, das Chaos, die unkontrollierte Natur usw. wenigstens medial zu thematisieren. Man kann den unauflösbaren Rest nicht aus der Welt schaffen, auch wenn unsere Gesellschaft diesen Eindruck überall zu erwecken sucht.

Hinkelmann: Warum sind es die jungen Leute, die den Computer und das Internet gefressen haben? Weil sie damit den Erwachsenen einen Vorsprung abgewinnen können und den Reglementierungen entkommen. Sie suchen sich Orte, wie wir früher die Hinterhöfe oder eine Baugrube, wo die Erwachsenen nicht hinkommen. Aber die Erwachsenen sind inzwischen schon wieder dabei, alles dicht zu machen und abzudichten. Wenn die Erwachsenen meinen, sie müssten die Kin-

der hundertprozentig überwachen und jederzeit im Blick behalten, dann werden sie als Quittung neurotische Jugendliche bekommen. Ich frage mich auch, wo das Vertrauen der Erwachsenen in die Jugend bleibt. Es sind ja die eigenen Kinder. Ich finde generell, dass unsere Gesellschaft ziemlich hysterisch und widersprüchlich mit Themen wie der Gewalt in den Medien umgeht. Bei den Jugendlichen möchte man es genau wissen. Man legt strengere Maßstäbe an als bei sich selbst. Es herrscht ein massives und in den meisten Fällen nicht gerechtfertigtes Misstrauen gegenüber Jugendlichen, das ihnen alle Handlungsspielräume entziehen möchte. Dabei ist es doch eine regelrechte Aufgabe der Kinder, dem elterlichen Verbot zu entkommen. Nur so lernen sie sich selbst, ihre Eltern und die Welt kennen.

Wörther: Ich danke euch für das anregende Gespräch.



